

Eva Tyrell

Einleitung

Hebraica in München und Hebraica über
Münchener Ereignisse

Wenn man heute in München Leute Hebräisch sprechen hört, liegt das eher an den etwa 1000 Israelis, die hier leben – obwohl der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur seit über 20 Jahren erfolgreich Studierenden diese moderne Sprache näherbringt. Ich freue mich sehr, mit Rachel Perets Wagner in einer Zeitschrift vereint zu sein, die mich 2000/2001 in einem Jahr so weit brachte, dass ich nach einem Sommerulpan in Tel Aviv dort den hebräischen Vorlesungen folgen konnte. Später wechselte ich die Seiten und unterrichtete jahrelang modernes Hebräisch an der Universität Bern. Dieses Heft enthält eine kurze Revue mit Erinnerungen aller bisherigen Hebräischdozentinnen und -dozenten seit Einrichtung des hiesigen Lehrstuhls im Jahr 1997.

Der Titel „Hebraica und München“ braucht eine Erklärung. Die Helden dieses Hefts sind Texte aller Art, in hebräischer Schrift verfasst, die sich in München befinden oder von Personen und Ereignissen der Münchner Geschichte handeln. Die Beispiele, die die Autorinnen und Autoren dieser Zeitschrift erwähnen, reichen von etwa 600 v.d.Z. bis in unsere Gegenwart. Darunter sind unterschiedliche Typen: Alltagstexte und liturgische, Handschriftliches, Bildhauerisches und Gedrucktes, geschrieben auf Tonscherben oder als Buch gebunden.

Nichtsdestotrotz handelt es sich bei der hier versammelten Mischung um eine kleine Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Im Nachlass des orthodoxen Münchner Rabbiners Heinrich Ehrentreu in Jerusalem liegen weitere Hebraica mit einem Bezug zu München. Auch die hebräischen Buchstaben und Schriftzeilen in Münchner Kirchen und auf Gemälden in der Alten Pinakothek¹ kommen in diesem Heft nicht vor, ebenso fehlt die Epigraphik weitgehend – denken Sie nur an

¹ In der Münchner Innenstadt beispielsweise in der Jesuitenkirche St. Michael und der Dreifaltigkeitskirche in der Pacellistraße. Ein sogenannter Titulus in (pseudo)aramäischer, griechischer und lateinischer Sprache ist auf dem Gemälde „Christus am Kreuz“ von Peter Paul Rubens um 1615/16 zu sehen. Ein Gemälde mit Menetekel-Schrift auf der Wand beim Gastmahl

die Gedenkschriften in der Herzog-Max-Straße, der Herzog-Rudolf-Straße und im Olympiapark, oder an die bedeutenden hebräischen Inschriften auf den Grabsteinen besonders des alten jüdischen Friedhofs an der Thalkirchner Straße. Die jüngsten Funde größerer Bruchstücke der Synagoge in der Herzog-Max-Straße enthalten mindestens eine hebräische Inschrift. Daher ist es wichtig, dass die monumentalen Schmuckschriften durch den Beitrag von **Ittai Joseph Tamari** vertreten sind. Er beleuchtet den typografischen Hintergrund und künstlerisch-gestalterische Aspekte der Schriftzüge in der Ohel-Jakob-Synagoge am St-Jakobs-Platz. Am Beispiel der Drugulin-Schrifttype wird die lange Entwicklungsgeschichte von Buchstabenformen deutlich, die wir heute bequem per Knopfdruck in gleichbleibender Qualität in ein elektronisches Dokument bringen. Diese Zeitschrift verwendet übrigens die Trump Mediaeval für europäische Sprachen und die Times New Roman für hebräische Anteile.

Stefan Wimmer führt uns den weiten historischen Horizont der Hebraica-Schätze der Bayerischen Staatsbibliothek entlang. Hierunter sind Neuerwerbungen genauso wie Werke, die bereits Generationen von Gelehrten und Wissenschaftlern in der Hand hatten. Der Sammelbegriff Hebraica wird durch die zahlreichen Beispiele in seiner Bandbreite und Vielfalt sehr griffig; die große Gruppe der judäo-arabischen Literatur ist hier nur ein Beispiel. Das „Münchner hebräische Palimpsest“ trug vor seiner näheren Bestimmung den Namen der Stadt sogar im Titel. Stefan Wimmers Beitrag macht Lust, die auf Hebräisch geschriebenen Bestände der Staatsbibliothek zu erkunden.

Neben der hebräischen Schrift verbinden persönliche Geschichten und Schicksale die Beiträge von Annabel Fuchs, Sarah Lemaire und Eva Tyrell. Einem einzelnen Text aus der großen Hebraica-Sammlung der Münchner Staatsbibliothek widmet sich **Annabelle Fuchs**, die in ihrem Beitrag einen Scheidebrief untersucht, dessen Hauptsprache traditionell Aramäisch ist. Auch wenn die ein oder andere Frage, die das Schriftstück aufwirft, offen bleiben muss, ist es spannend zu lesen, wie viel sich durch detektivisches Gespür und Fachkenntnis zu einem beschriebenen Blatt herausfinden lässt.

Sarah Lemaire bietet erstmals eine ausführlich kommentierte Übersetzung des Pijjuts „*Unreine Erde ist die Stadt der*

Belsazars wie den berühmten Rembrandt in der National Gallery in London habe ich bei meinem letzten Besuch der Alten Pinakothek vergeblich gesucht – vielleicht gehörte diese Erinnerung zu einem anderen Ort.

Götzenpriester“. Ein früher Druck, der diesen Text überliefert, liegt heute in der Bibliothek der Columbia University in New York und stammt aus Thessaloniki. Dennoch enthält sie erinnerungskulturell wichtige Dichtungen zu Ausschreitungen gegen Juden in deutschen Städten. Das kunstvoll gebaute Gedicht zum Münchner Pogrom von 1285 nennt nicht nur die Namen einiger qualvoll im Feuer umgebrachter Mitglieder der damaligen Gemeinde, sondern nimmt das Verlangen nach Bestrafung der Mörder und Empathie mit den Leidtragenden auf. Die zahlreichen biblischen Bezüge und Zitate helfen, die erlebte Gewalt zu deuten und sich der eigenen Würde zu versichern.

Auch im Stadtarchiv München kann man Hebraica finden – z.B. von rechts nach links geschriebene Schülertexte auf Deutsch und Hebräisch aus dem 19. Jh., die in den Unterlagen zu einem Unterrichtsbesuch der Stadtverwaltung in einer jüdischen Schule erhalten geblieben sind. Am Beispiel des Briefs des Münchner Kantors Abraham Fränkel an Samson Oberndörfer, einem wichtigen Förderer des Münchner jüdischen Lebens in der Mitte des 19. Jh., zeigt **Eva Tyrell**, dass die Verwendung hebräischer Buchstaben es dem Briefschreiber viel einfacher machte, seiner Nachricht weitere bedeutungstragende Dimensionen zuzuschalten, als wenn er bei der lateinischen Schrift geblieben wäre. Zwar geht es hier um den letzten Überzeugungsversuch, einen Entschluss zu revidieren und nicht um Trost und Sinnstiftung wie im oben erwähnten Pijjut, doch auch in diesem Alltagstext spielen biblische Zitate und Anspielungen eine zentrale Rolle.

Leider konnte ein detaillierter geschichtswissenschaftlicher Beitrag zur kurzen Geschichte des hebräischen Gymnasiums in München nicht wie vorgesehen realisiert werden. Umso schöner, dass eine ehemalige Schülerin, Frau Lydia Barenholz, Erinnerungen festgehalten hat, die Sie im Berichtteil des Heftes lesen können.

Mein Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, dem Redaktionsteam und besonders Michael Brenner und Julia Schneidawind, ohne die es dieses Heft nicht gäbe.